

Aus der Kantonalen Heilanstalt Münsingen bei Bern (Direktor: Prof. M. MÜLLER).

Tod und Erneuerung in der schizophrenen Daseins-Umwandlung*.

Von

ALFRED STORCH.

(Eingegangen am 20. Mai 1948.)

Aus der Vielgestaltigkeit der Formen und Verläufe der Schizophrenien hebt sich eine Gruppe heraus, die ich immer als die „zentrale“ empfunden habe, weil in ihr die spezifisch schizophrene Symptomatik besonders intensiv und verdichtet in Erscheinung tritt. Ein Krankheitsfall dieser Art ist mir aus meiner Tübinger Zeit zu einem besonders nachhaltigen Eindruck geworden. Die Kranke hat mir, wie kaum ein anderer Schizophrener, Einblicke und Aufschlüsse über das Wesen des schizophrenen Daseinsverlustes vermittelt. Wegen der Fülle des Materials und der Schwierigkeiten der allseitigen Durchdringung kann der Krankheitsfall, auf den ich schon früher gelegentlich Bezug nahm, in dem hier zur Verfügung stehenden Raum nur in seinen Grundzügen dargestellt werden. Auf eine gesonderte Darstellung der umfangreichen Krankengeschichte mußte ich verzichten; ich habe eine Wiedergabe der wesentlichsten Äußerungen der Kranken in die Interpretation eingeflochten (die Äußerungen der Kranken sind in Anführungszeichen wiedergegeben). Eine eingehendere Darstellung und Ausarbeitung der vielfachen hier angeschlagenen Probleme muß späteren Arbeiten überlassen bleiben. Was meine Interpretation anbetrifft, so fühle ich mich auf der Suche nach einem eigenen Weg wesentlich bestimmt durch Gesichtspunkte der „Daseins-Analyse“ in ihrer Prägung durch HEIDEGGER und BINSWANGER¹. Selbstwerden und Selbstverlust gerade dieser Gruppe von Schizophrenien läßt sich allerdings nur innerhalb der „numinosen“ Dimensionen, die die religiöse Deutung menschlicher Existenz (die Linie von J. BOEHME, BAADER, SCHELLING bis

* ERNST KRETSCHMER zur Vollendung seines 60. Lebensjahres gewidmet. Ihm wie Herrn Prof. GAUPP wird die im folgenden geschilderte Kranke in besonderer Erinnerung geblieben sein.

¹ Von BINSWANGER außer den „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“, Zürich Niehans 1943, insbesondere die Interpretationen der Fälle ELLEN WEST und JÜRG ZÜND in Schweiz. Arch. Psychiatr. 53 f. Dazu auch die Arbeiten von GEBSATTEL, ferner *meine* Arbeiten Schweiz. Arch. Psychiatr. 59: Die Daseinsfrage der Schizophrenen und Probleme der menschlichen Existenz in der Schizophrenie: Ärtzl. Mh. 4, H. 4 (1948).

zu CONRAD-MARTIUS u. a.) erschlossen hat, angemessen darstellen. Mehr als einige Ansätze zu einer derartigen Auslegung können hier nicht gegeben werden.

Es handelt sich um eine beim Eintritt in die Tübinger Klinik 32jährige, geistig lebendige, kultivierte Frau von großer produktiver Phantasiebegabung, die unter der Einwirkung eines außerordentlich schweren und zerstörend verlaufenden schizophrenen Prozesses in wenigen Jahren einem unaufhaltsamen Zerfall anheimfiel (vor der Einführung der heutigen, somatischen Behandlungsmethoden). In ihrer Stimmung von vorneherein sehr uneinheitlich, in ihrem Verhalten unberechenbar, bald in sich gekehrt, bald spielerisch, häufig sexuell erregt und erotisch zudringlich, gefährlich durch plötzlich auftretende heftige und impulsive Aggressionen, in denen sie sich gegen einen ihr geschehenden „Lebensraub“ wehrte, wurde sie zunehmend sprunghaft, zerfahren, verlor immer mehr ihre Grazie und kultivierte Form und war zuletzt unrein, schmierte mit Urin und Kot, und führte fast nur noch ein tierhaft vegetierendes Dasein. In diesem Zustand wurde sie nach einem Aufenthalt von etwa 2 Jahren in eine Heilanstalt verlegt, wo sie, soviel mir bekannt geworden ist, einige Jahre später gestorben ist.

Die Frau — wir nennen sie Waghalter — stammt aus einer orthodoxen, schwäbischen Pfarrersfamilie: Der Vater ein äußerlich liebenswürdiger, aber geistig hochmütiger, fanatischer Mann, selbstherrlich herablassend gegenüber seiner Familie, der seine Verwandten als „Heiden“ bezeichnete; die Mutter eine stille, genügsame, gute Hausfrau, die im Schatten ihres Mannes stand. Die Kranke ist die zweitälteste von 5 Geschwistern; der älteste Bruder etwas schwerfällig und linkisch, zeigte als Kind einen femininen Zug: Er spielte gerne mit Puppen. Der Jüngste, im Krieg gefallen, war lebhaft, frisch, graziös, der besondere Liebling der Mutter. Die Kranke, die im Schatten dieses Bruders stand, und wahrscheinlich deshalb der Mutter gegenüber eine gewisse Gleichgültigkeit, wenn nicht sogar Abneigung, empfunden hat, war ein lebhaft heiteres, vielseitig begabtes Kind, geistig sehr rege, las viel, war namentlich malerisch begabt. Es wird betont, daß ihr das spezifisch Weibliche fehlte, daß sie in ihrem Wesen nichts Anschmiegsames hatte. In ihrer selbstsicheren, entschiedenen, schlagfertigen — manchmal etwas spöttischen und ironischen — Art behandelte sie als junges Mädchen die Männer gern von oben herab. Zu Freundinnen fand sie kein inneres Verhältnis, sie betonte stark ihre Selbständigkeit. Charakterlich und geistig war sie mehr dem Vater verwandt, als der Mutter. Eine besondere Gabe war ihre Nachahmungsfähigkeit und ihr Talent, andere zu karrikieren. Nach eigenen Äußerungen in der Zeit ihrer Psychose hat sie sich immer in ihrem Wesen und in ihrer Geschlechtlichkeit zwiespältig gefühlt: Sanguinisch und grüblerisch zugleich, zart, liebebedürftig und kritisch. Ihrer Sehnsucht, sich in ihrer Frau- und Mutterrolle zu erfüllen, widersprach der Wunsch, ihre männliche Intelligenz und Selbständigkeit zu entwickeln. In ihrem 24. Jahr ließ sie sich mit einem unheimlich wirkenden Mallehrer ein, der sich mit spiritistischen Dingen beschäftigte; doch ging die Beziehung, wahrscheinlich von seiner Seite, aus unbekannten Gründen sehr bald zurück. Dieser Mann hatte jedoch ihre künstlerischen Kräfte zu entwickeln gewußt.

Zwei Jahre darauf heiratete sie einen Philologen. Der Ehemann wird als schwierig und eigenwillig geschildert, als nüchtern und pedantisch. Sie fühlte sich sehr bald enttäuscht. Vergeblich suchte sie sich an den Mann, der ihrem Wesen kein Verständnis entgegenbrachte, anzupassen. Sie hatte ihn nie wirklich zu lieben vermocht. Ihre stark bewußte Anpassung war von vorneherein durch ihre innere Abwendung widersprochen. Was ihr die Ehe verweigerte, erhoffte sie von einem Kind. Es sollte sie „gesund und harmonisch machen“, die Verkörperung des Besten, das sie in sich trug“ darstellen.

Ihr sehnlicher Wunsch nach einem Kinde blieb unerfüllt. Lange beobachtete sie sich ständig, ob sie schwanger sei. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit traten starke Blutungen auf; ob es sich um einen Abort gehandelt hat, wie sie meinte, ist nicht geklärt. Im 3. Ehejahr zeigten sich Angstgefühle, Herzbeschwerden. Es kam zu einer Tubargravidität; bei der Operation erlitt sie hochgradigen Blutverlust. Danach traten Mattigkeit und Herzanfälle auf; sie wurde egozentrisch, verlangte größte Rücksichtnahme, namentlich in sexueller Hinsicht, und es zeigte sich eine zunehmende Abneigung gegen den Mann. Sie hatte sich zunächst dem nüchternen, strengen Pflichtmenschen stark angeglichen, hatte seine sparsame Art und seine schwarzseherische Stimmung angenommen. Nun empfand sie, der Mann zwingt ihr seine Denkungsart auf, nehme ihr die eigene Persönlichkeit. Der Haß gegen den Mann trat offen hervor. Sie erklärte eines Tages, sie sei schwanger, lief aus dem Hause fort, ging zu den Eltern, und wollte nicht mehr zum Mann zurück. Sie habe all ihre Kraft dem Mann hingegeben, könne nun nicht mehr aus eigener Kraft leben. Sie ist auf die Lebenskräfte des Mannes und der Mutter angewiesen. In Gegenwart der Mutter fühlt sie sich in diese verwandelt. „Wir tauschen uns ganz aus; fühlst Du nicht, daß Du ganz jung wirst und mein Gesicht bekommst? Ich werde ganz alt und habe Deinen Körper und Dein Gesicht.“ Angst um das Leben des Mannes treibt sie wieder zu ihm zurück, der die Kranke nunmehr in eine Privatanstalt einliefert, von wo sie der Klinik überwiesen wurde. —

Von vorneherein war ihr Dasein nicht im Einklang mit der Mitwelt, sondern vereinzelt, durch die Widersprüche ihres Wesens war sie auf sich zurückgeworfen und doch nach Hingabe verlangend. Schon der Wunsch nach einem Kind, der immer glühender und leidenschaftlicher wurde, erwuchs nicht aus dem Boden einer in wirklicher Liebe beheimateten Existenz. Er entsprang vielmehr schon der Sehnsucht nach der Ausfüllung ihres liebeleeren Daseins. Das Kind sollte sie „harmonisch und natürlich“ machen. Die Daseinsentfaltung hatte von vorneherein einen gewissen egozentrischen Zug der Ausschließlichkeit, der sich auf die *eigene* Vervollkommnung richtete, und so sah sie auch im Kinde nicht das andere Geschöpf, sondern nur das Mittel zur eigenen Erneuerung. Als der glühende Kindeswunsch ihr durch die Tubargravidität vereitelt wurde, verfiel sie in einen Zustand von Schwäche und Enttäuschung. Bedeutete die Ausschließlichkeit, mit der sie in ihre Wunschwelt eingegangen war, bereits eine Einengung ihres Daseins, in der Richtung auf ein Leben in der bloßen Eigenwelt, so trat nun die Abhebung von der Mitwelt im Verlangen fast ausschließlicher Berücksichtigung der eigenen Ansprüche schroff hervor. Die Mitwelt erschien immer mehr nur noch als widerständige Gegenwelt, ihr Ehemann als eine ihr entgegenstehende Person, die ihr mit Gewalt eine ihr fremde Wesensart aufzuzwingen suchte.

Eine übermäßige, von keiner liebenden Zuwendung getragene, im Gegenteil von Abneigung widersprochene Anpassung an ihren Mann hatte sich zu einer haßerfüllten Abhängigkeit gesteigert. Diese Abhängigkeit wurde für sie zur Selbstpreisgabe; indem sie ihre „Lebenskraft auf ihn übertragen“, hatte sie sich völlig „ausgegeben“. Dies war ihr Empfinden im Beginn der Psychose:

Nur durch „Herausziehen der Selbstsucht“ aus ihr, nur durch „Kräfte- und Gehirnabnahme“ hatte der nüchterne, harte, enge, lebensschwache Mann aus ihr, der Lebenskräftigen, existieren können. Ihr Wunsch, sich in einem Kind zu verjüngen, verselbständigte sich im Beginn der Psychose zu einem kurz dauernden Wahn, schwanger zu sein. Das Verlassen ihres Ehemannes und die Rückkehr zu ihren eigenen Angehörigen bedeutet einen vergeblichen Befreiungsversuch vom Mann, vergeblich, weil sie auch bei den Eltern keine Beruhigung fand und, von Angst und Schuldbewußtsein getrieben, zu ihrem Mann zurückkehren mußte. Von nun an beherrscht sie die Wahnidee: Sie „kann nicht mehr aus eigener Kraft am Leben sein“. Sie ist darauf angewiesen, die an den Mann gegebene Lebenskraft vom Mann oder von der Mutter zurückzuerhalten; gibt ihr aber der Mann die Kraft zurück, so hat es zur Folge, daß er sterben muß. So sehr die Befreiung vom Ehemann und letztthin sein Tod in der Richtung ihrer Wünsche liegen muß, so will sie doch die Schuld am Tode ihres Mannes nicht auf sich nehmen. Die alte Mutter aber, zu der sie zurückkehrt, vermag ihr nicht neues Leben zu geben; in der Rückkehr ins Einswerden mit ihr gelangt sie nicht zur ersehnten Verjüngung als junge, mütterliche Frau, sondern sie wird selbst zur alten Mutter, die keine Kinder mehr bekommen kann. —

Hatte sie sich in der Beziehung zu ihrem Mann lediglich als Objekt seiner sexuellen Bedürfnisse empfunden, so fühlte sie sich in der Heilanstalt an jeden beliebigen Mann sexuell ausgeliefert „ein Filtrierapparat“ für alle Männer — ein Ausdruck, der die *Entmächtigung, Enteignung und Vergegenständlichung* ihres Daseins zu einem bloßen Gebrauchsobjekt und Apparat für die Bedürfnisse der Männerwelt kennzeichnet. Den einzelnen männlichen Partner gab es nicht mehr, die Dualität¹ der Beziehung zu ihrem Mann war in eine wahllose Pluralität¹ zerfallen. Sie war nun ein willenloses Werkzeug sadistischer Männer, deren Objekt, ja „Medium“, die sie schön mit dem bloßen „hypnotischen Blick“ zum Geschlechtsverkehr zu nötigen vermochten.

Das liebende Miteinander¹ ist völlig aufgelöst in ein bloßes sexuelles Sichgebrauchen. Daß die Kranke aber schon durch den bloßen magisch-hypnotischen Blick der Männer zum Objekt sexuellen Gebrauchs und Mißbrauchs wird, zeigt, — wie auch ihr Ausdruck, ihr Körper sei „ätherisch-sensibel“ — daß die *Reduktion und Destruktion* des Daseins in die Richtung einer magischen Ätherisierung ihrer Existenz weist. Durch magische Wirkungskräfte nichtstofflicher Art, wie durch den Blick, kommt der sexuelle Verkehr zustande, und durch den Lichtstrahl gibt es eine stofflose „unbefleckte Empfängnis“.

Das Grundthema, das im Beginn der Krankheit angeschlagen wurde, ist der Verlust der eigenen Lebenskraft und Fruchtbarkeit im Ausgeliefertsein an eine sie aufbrauchende und aufzehrende, feindselige Gegenwelt, in die sie in unheilvoller Weise verstrickt ist. Die Begegnung mit der Mitwelt ist nunmehr nicht mehr aufbauend und belebend, sondern nur noch verbrauchend, aufzehrend und tödend. Das liebende Miteinander ist ausgelöscht, es gibt nur noch das *Voneinanderleben*; statt dem Teilnehmen aneinander, gibt es nur noch das *Teile-Nehmen* von anderen, das sich gegenseitige *Berauben*.

Anfangs erlebte sich die schon „alt und steril Gewordene“ noch einmal verjüngt. Sie war wieder das 15jährige Mädchen, blond, wie sie in den ersten Kinderjahren gewesen war, hatte etwas „kindlich Glückhaftes“, einen „kräftigen, schönen Körper.“ In diesem „Neugefühl“ glaubte sie, noch einmal ihr Leben beginnen und ein „neueres, schöneres Weltreich aufbauen“ zu können; aber die Entfaltung zu natürlicher Weiblichkeit und Mütterlichkeit wurde wiederum „auf satanische Weise“ verhindert, und ihr schöpferischer Trieb“ wurde vom „*Vernichtungswillen*“ zerstört.

¹ Dazu BINSWANGER: Grundformen a. a. O.

Die Vernichtung dessen, was sich als weiblich Mütterliches in ihr hätte entfalten können, wird als „*Lebensraub*“ erfahren. Ihr gesamtes Dasein bis in ihre Leiblichkeit ist davon betroffen. Ihren weiblichen Körper bekommen andere und werden dadurch neu belebt. Ein „steriler Körper“ wird ihr umgeworfen“, ein „harter, glasiger Körper“. Die leeren Gehirne der anderen füllen sich, Ältere, Verlebte „verjüngen sich“, Grobe „verfeinern sich“, „Ideenlose“ „bauen sich auf“. So wird sie zum Lebensaufbau der anderen verbraucht. Lebensfreude und Arbeitstrieb sind ihr genommen. Mit ihrem Arbeitstrieb arbeiten die Pflegerinnen, sie sieht es ihren Augen an: „Mit einem Blick können sie mein Ich wie meinen Mantel um sich nehmen.“

Sie ist immer die „Abgebende“. Die natürlichen Gemütswerte werden ihr genommen, dadurch ist sie „leer und interesselos“. Gedankengänge, die sie ausspinn, werden von der Pflegerin abgeschnitten. Ihre Gedanken werden „verweht“, „durch Gespräche wird sie ausgeschöpft“. „Ich verliere mich in andere, als sollte ich mich aufopfern.“

Wie konnte die Gegenwelt solche dämonische Macht über sie bekommen? Sie gibt selbst die Antwort darauf: „Ein Teil meines Lebens ist zu stark mit dem der anderen verknüpft.“ Eine magische Verbundenheit und Verwobenheit zwischen ihr und den anderen ist eingetreten, eine unlösbare Partizipation ist entstanden. So ist sie zu „Haß und Liebesverneinung“ gezwungen, in die Abwehr getrieben. Sie hat kein in sich abgegrenztes Für-sich-Sein mehr. „Ich kann keinen Gedanken mehr bei mir haben und den anderen verschweigen.“ Die anderen „denken mit“, was sie denkt, hören es und antworten darauf. Sie hört das in Stimmen „unmittelbar im Gehirn“. Diese magische *Partizipation* gehört zu ihrer veränderten Daseins-Struktur, wie auch die ständige *Transformation* in andere Gestalten. Sie findet ihr eigenes Dasein „draußen wieder“, in Menschen, Tieren, Dingen. Ihre Lebensfreude ist „in den Kühen draußen“, und „statt der Kinder“, die sie bekommen sollte, „laufen draußen Hühnerchen herum“. In diesem Versetztsein in andere bleibt sie entleert zurück. Aus einer lebendigen Existenz wird sie zur „bloßen Figur“. „Ich bin nicht mehr voller Mensch, nur noch ein Minimum — ganz verausgabt für den Aufbau anderer unnötiger Subjekte.“ „Das primitivste Gefühl des *Sich-Befindens* geht verloren, ursprüngliches Empfinden ist außer Ärger nicht mehr vorhanden“. „Ich stehe nicht mehr im Leben drin, sondern jenseits.“

Der Selbstverlust — sie selbst spricht immer wieder von der „Negation des Daseins“ — geht in die Richtung einer *materienhaften Verdinglichung* und einer *entmaterialisierenden Verflüchtigung*. *Verdinglichung* besagt zugleich Möglichkeit des Zerfalls in bloße Teile, Partikularisierung, so, daß die einzelnen verdinglichten Teile gegeben oder genommen, entzogen oder eingegeben werden können. So wird das verdinglichte Ich *enteignet*. Es wird „zerteilt“ und „ausgeteilt“; sie empfindet sich nur noch als ein „Unding“, als ein „Konglomerat“. Die geschlossene Einheit ihres früheren Daseins ist verloren. Nur noch Teile ihres früheren Wesens sind da, aber zu neuen Synthesen „zusammengesetzt“. Die Menschen sind „Konglomerate“, aus verschiedenen Seelen- und Wesenskräften zusammengefügt. Von ihrem Ehemann existiert „vielleicht nur noch ein Teil“. Neue Zusammensetzungen aus Teilen ihres Selbst und Teilen anderer sind entstanden. Teile von ihr sind in andere „hinausverlegt“ und „versetzt“; Teile von anderen in sie „eingelegt“. Eine Atomisierung des Daseins hat sich vollzogen, in eine Vielfalt von Lebens- und Seelenkräften, „jedes Glied hat sein eigenes Bewußtsein“ — „jedes Bewußtsein hat seinen eigenen Willen“ — „es fehlt im Leib das ganze Bewußtsein“. Dies alles wird als auflösender *Zerfall* erfahren. „Dadurch, daß Teile in andere versetzt sind, wird die Einheit zerstört.“ Da sie nicht einmal die Einheit einer dinglichen Daseinsform hat, ist sie ein „Unding, das jeden Tag umgemodelt wird“ —

„die einstige Frau W. ist aufgeteilt“. Die Verdinglichung endigt in einer sie völlig umwandelnden Vermaterialisierung. Ihre Gedanken und Worte werden zu „Blechrollen“, ihr Lebensgefühl und ihre Liebesgefühle zu Ziegelsteinen, „Ziegelsteine — das ist doch rote Liebe“. Ihr Denken „geht als Kot ab“.

Der Daseinsverlust vollzieht sich jedoch auch in der Weise einer *entmaterialisierenden Verflüchtigung*. Sie wird luft- und hauchartig, schwebend. Auch die Leiblichkeit, die kompakte, materienhafte Weise unseres Existierens, kann sich der Sublimation ins Luftartige nicht entziehen. Wohl kann sich die Kranke an der eigenen Leiblichkeit noch am ehesten „orientieren“. In ihren Körper „denkt“ sie Erinnerungen „ein“ an die frühere Wirklichkeit. Auch die getastete Stofflichkeit der körperlichen Dinge gibt ihr eine gewisse Sicherheit. Diese Sublimation in eine höhere luft- und geistartige Sphäre trägt den Charakter einer auflösenden Verflüchtigung. Sie betritt damit ein übersinnliches Reich einer entstofflichten Gestaltenwelt, durchlässiger, sich durchdringender, schwereloser „Erscheinungen und Luftgestalten“. Zeitweise ist ihre ganze Welt flüchtig und hauchartig, „erscheinungsmäßig“.

Die Ärzte steigen „wie Erscheinungen vom Erdboden auf und sind plötzlich da“, „der Raum ist Durchgang von Geistern, die auftauchen und wieder verschwinden“. Sie ist in das Reich der Totengeister und der „Wiederauferstandenen“ eingetreten. „Ich habe Gespenster und Geister gesehen, seit ich hier lebte“, schreibt sie einmal. „Vorher in der Anstalt waren es nur Stimmen. Hier sehe ich mit geschlossenen Augen Geister, Seelen, Bilder; ich wundere mich nicht. Über jedem Gesicht liegt ein zweites, drittes, und oft viele; z. B. das Gesicht des toten Mephisto: Grüner Totenkopf, schwarze Feder, 2 Striche statt der Augen. Der Leib war ohne Schamgefühl und geschlechtserregt. Ich sah schon die Totenköpfe der Anwesenden und sah Gestorbene über Lebenden, aber wirklich belebt. Die Anwesenden sind schon so oft verwandelt worden“.

Die Geister haben sie gelockt, „in die Höhe zu gehen“. Ihr eigener Körper ist „ätherisch-sensibel“, „halb Luft, halb Sieb“; sie befühlt die Hand eines Arztes, um festzustellen, ob er nur aus Luft sei. Hauchartig durchdringen sich die Erscheinungen, die der andern gehen durch sie hindurch, wie sie durch jene. „Es geht so viel durch mich hindurch, daß ich nicht erkennen kann, wer es ist.“ Sie ist draußen „im Wind“. „Mein Gehirn war in den ersten Tagen im weiten Umkreis über der ganzen Anstalt.“ „Mein Leib war über der ganzen Anhöhe ausgebreitet.“ Sie hat das Gefühl, „wie Luft zu zerfließen“ und bittet, daß man ihr Steine gebe, um wieder fest zu werden. Später reibt sie sich mit Linsen — in der Linse liegt für sie das „Ichgefühl“ — und mit dem eigenen Kot ein. Darin sieht sie ein „Schutzmittel“ gegen die Verflüchtigung.

Die auftauchenden Erscheinungen sehen, sprechen, hören, sind aber „nur Geist und Hauch, haben keine Organe“. Luft- und hauchartig kann sie selbst von der Gegenwelt aufgenommen und „eingeschnauft“ werden. Sie erlebt sich in ihren ausgebreiteten roten Rock hineinversetzt: Sie hat „die mütterliche Frau“ — eines ihrer Ichs — in den roten Rock hineingedacht; es ist der „blutige Rock Josefs“, in dem sie „die mütterliche Frau begraben“ hat. Das, was sie hauch- und geisthaft in den roten Rock hineingedacht hat, hat einer der Ärzte, der sich ihre „Wesensart aneignen wollte“, „aufgeschnauft“.

Daß sich aber die anderen aus ihrem versinkenden Leben aufbauen können, besagt, daß sie — deren Leben sich auflöst — ein Wesen von großer, magischer Mächtigkeit sein muß, eine schöpferische Potenz, eine magische „Urherbermacht“¹.

¹ Der Ausdruck bei LEOPOLD ZIEGLER: Überlieferung, Hegner, Leipzig 1936, S. 57 und 64. Wir können mit L. ZIEGLER von der Art des In-der-Welt-Seins unserer Kranken u. a. sagen, „die magische Urheber- und Teilhaberschaft“ sei „ein a priori dieser Weltstruktur“, das erst „Erfahrung möglich macht“.

Sie ist in den *magischen Raum der Urhebermächte* eingetreten, Glied eines umfassenden, magischen Lebenszusammenhangs geworden. In diesem magischen Weltraum ist die Fülle der Daseinsmöglichkeiten reduziert auf die Gegensätze des Heil- und Verderben-Bringenden, der *Kraftaneignung* und des *Kraftverlustes*. Es herrscht darin ständige *Verwandelbarkeit* und *Transsubstantiation*. Allein das Eingehen in diesen Raum der magischen Urhebermächte geschieht bei ihr vorwiegend *im negativen Zeichen des vergehenden und versinkenden Lebens*, als Verstückelung, hauchartige Verflüchtigung, mithin als *Nichtung des Daseins*. Sie hat schon mehrfache Tode durchlebt. „Wie *oftmal* ich oder ein Sinn in mir *gestorben* ist, weiß ich kaum zu nennen. Jeden Tag wird mein Kopf abgedeckt und verweht, so daß aller Geist und Gedächtnis weg ist . . . die neuen Körper werden wieder genommen . . . schon viele Körper habe ich abgeben müssen.“ Ihr eigenes Dasein ist in die äußersten Gegensätze auseinandergerissen, bald ist sie „bloßer Gegenstand“, bald „übermäßiger Mensch“. Bald ist sie nur Apparat und Spielzeug der übermächtigen Gegenwelt, die mit ihr ihr Spiel treibt, zum entmächtigten und enteigneten Gegenstand verdinglicht, oder bloßer „Durchgang“, zum „Schauplatz, zur Bühne“, verflüchtigt. Oder, gerade im Gegensatz dazu, ist sie „übermäßiger Mensch“, der durch sein Übermaß an magischer Macht Schöpferkräfte entwickelt. Dann sind Menschen, Tiere und Sterne nur Durchgangsorte, Schauplätze, in denen ihr eigener Geist im Zeitraum von Jahrhunderten oder Jahrtausenden jeweils eine Aufenthaltsstätte gefunden hat. Als magische Urhebermacht ist sie *vielfacher Verleiblichung* fähig, kann *an verschiedenen Orten anwesend* sein (Multipräsenz), kann in die eigenen Hervorbringungen und Veräußerungen eingehen, in ihnen gegenwärtig sein. Nur weil sie die schöpferische Urhebermacht ist, kann sie als das unfreiwillige Opfer für die Erhaltung und Erneuerung des Lebens der andern vernichtet werden.

Anfänglich sah sie „Menschen wie Leichen liegen“; indem sie an ihnen vorbeiging, atmeten sie wieder. Sie kann Menschen „aufdenken“, durch Denken „aufbauen“; „jeden Morgen arbeite ich einen feinen Gedankengang durch, das gibt dann den Mädchen (Pflegerinnen) einen Leib“. „Viele Frauen sind aus meinem Leib hergestellt.“ Sie hat die magische Fähigkeit, hauchartige Gestalten aus sich zu erzeugen und herausgehen zu lassen. Die Erscheinungen sind stofflos, können aber sehen, hören und sprechen. Sie denkt sie „aus sich heraus“, oder bildet sich in sie ein; sie sind „eines meiner Iche“. Als „Luftgebilde“ ist sie draußen im Gang herumgelaufen. Sie suchte den Weg zum Ausgang, der ihr verweigert war. Sie wundert sich, daß ich sie dort nicht gesehen habe. „Das war ich selbst, aus dem Wunsch herausgedacht, eine Schöpfung von mir, worin ich bin, ein Teil von mir, eine Äußerung meines Daseins“. Oder sie ist, „für andere sichtbar“, bei Verwandten gewesen. Sie sieht und dirigiert die „ausgedachten Figuren“ mit ihrer Stirn, mit dem inneren Auge. Zeitweise hat sie statt ihrer Augen, die ihr ausgerissen sind, ein „Stirnauge“. Sie hat es sich selbst „eingedacht, um zu erkennen“. Das „Stirnauge“ ist das Auge des Erkennens — mehr als das — es ist schöpferisch bildend, läßt Bilder, Erscheinungen aus sich hervorgehen. „Durch das Sehen entstand das Bild.“ Sie kann das bildhaft Vorgestellte „aus den Bildern heraustreten“ lassen. Sie denkt sich in „die plastisch gesehenen Bilder“ hinein und „wirft sie als redende Personen an die Wand“. Sie kann „Gesicht und Gehör überallhin versenden“ und hat von weither Gesichte empfangen. Das ist das „übersinnliche“ Empfinden, das sie erhalten hat, das „Überhirn“ — „die Kraft von oben“. Als sichtbare Figuren läßt sie ihre Iche aus sich herausgehen, sendet durch ihren Willen „Figuren und Gedanken aus, die als Funken herabfallen“, und so bekommt sie „telepathische Verbindung in die Ferne“. Es ist eine geistige Schöpferkraft, die ihr zuteil

geworden ist, „eine *geistige Geburt*“ — „da mir ja die wirkliche Geburt nicht genehmigt war“. „Es ist ein himmlisches Gebären“, „die im Leibe aufgestapelten Kräfte sind ins Gehirn gegangen“. „Das nicht aufgebrauchte Muttergefühl, die nicht ausgenützte Geschlechtsseele, fährt ins Gehirn.“ Sie zeichnet einmal ihren Kopf in Gebärmutterform. „Jetzt gehen die Geburten alle im Gehirn vor sich.“ „Alles wird aufs Geistige übertragen, der natürliche Werdegang ist umgesetzt. Was ich an Ideen durchdacht hatte, was im Keim ein Kind geworden wäre, schwingt einzeln und zerrissen im Kopf.“ Die Kraft zu ihren telepathischen Erlebnissen hat sie aus ihrer Vereinsamung. „Der Schmerz der Verlassenheit verliert sich in höhere Regionen.“

Sie hat ein „*geistiges Kind*“, das sie um sich sieht und fühlt. „Es hat keinen Leib bekommen“. Es ist „nicht aus Fleisch und Blut, nur Hauch und Idee. Ich kann einen Stoff aus mir herausgehen, ihn so fühlend, hörend und sehend machen, daß er als Kind erscheint. Durch das Sehen entstand das Bild, ich setzte meine Energie in seine Beine, und dann ging es.“ Das Kind denkt sie einmal in einen Bettuchzipfel hinein; „durch das Medium des Kindes“ wird sie selbst „Gottes Kind“.

„Mit dem Überhirn sollte man eine Welt aufdenken, Menschen ändern, Tote auferwecken, andere Geister eingeben, die Steine beselen.“

Aber auch diese „*Ideengeburt*“ werden von der übermächtigen Gegenwelt vernichtet. „Die Leiber aus Gehirn- und Gedankengespinnten waren die feinsten, aber beim Herausziehen qualvoll verletzt und die Fäden zertreten, 5 schöne Leiber“ . . . „Die neuen Leiber, einen ganzen Himmel voll, gibts nun eben nicht“ . . . „Ich kann nun nicht mehr die von mir geschaffenen Gestalten in 5fachen Kleidern und nackt als das Weib wieder in mich zurückziehen.“

In der *neuen Welt entstofflichter Erscheinungen* versuchte sie nach der *Destruction des leiblich stofflichen Existierens* sich aus ihrer „überhirnischen“ Daseinsform neu aufzubauen und sich gegen die übermächtig gewordene, magische Gegenwelt, die sie ihres Lebens und ihrer Eigenmacht beraubt, in sich zu sammeln und ein neues Selbst zu schaffen. Sie versucht, sich aus dem Verstreut-, Verteilt- und Ausgeteilt-Werden, aus der *zu großen Expansion*, zu *sammeln* und sich zu erneuern. Dazu muß sie sich „wieder aus allen Winkeln zusammenlesen“.

Die Welt, die sich für die Kranke konstituiert hat, ist wie ein „Zauberreich“, das sich von der früheren Wirklichkeit abhebt, eine Welt von „Erscheinungen“, die nicht die Festigkeit und Dichte des leiblich stofflichen Daseins, sondern die Daseinsweise stoffloser Erscheinungen haben, aber eine magische Wirklichkeit darstellen. Diese Welt entsteht durch das „bloße Denken“, wird durch das „Aus- und Aufdenken“ und den schöpferischen Hauch erzeugt; durch das Ab- „und Wegdenken“ verschwindet sie.

Ihr Blick ist belebend und tödend. Je nachdem, wie sie die Personen anblickt, sind sie „zusammengesunken“ oder haben „sich aufgerichtet“. Die „Bild- und Ideenwelt“ ist durch das schöpferische Auge erschaffen. Durch ihren Willen werden nistoffliche Erscheinungen, wie das „geistige Kind“, beseelt und bewegt; im Tasten und Greifen sind sie nicht als stofflicher Leib faßbar.

Eine besondere Rolle beim Aufbau ihrer schöpferischen Welt bilden ihre selbstgemalten *Bilder und Zeichnungen*. Durch den schöpferischen Gestaltungsprozeß wird nicht bloß etwas dargestellt und abgebildet, sondern neu geschaffen. So weit, wie sie ein Bild gestaltet hat, so weit existiert es. Indem sie eine aus einer Ackerfurche aufsprießende Pflanze an die Wand zeichnet, bildet sie ihr neues Leben ein. Man kann bei diesen Produktionen mehr von einem Vorbilden als von einem Nachbilden reden, eher von einer Vorahmung¹, als von einer Nach-

¹ ZIEGLER, L.: a. a. O.

ahmung — ähnlich dem frühmenschlichen Magier, der der alt gewordenen Natur die Schöpfung vorahmt, um sie zu verjüngen, so wie sie einmal ihrem „gedichteten“ Kind die Schönheit und Harmonie der Bewegungen von Hetären mimisch vorführt und vortanzte, um sie so dem Kinde einzugeben und einzubilden.

Diese „überhirnische“ Daseinsweise hat sie dadurch gewonnen, daß sie sich *ins „Gestirn“ versetzt* hat. „*Ungeheurer Sonnenhunger*“ war in ihr. Indem sie sich nach „oben dachte“, ihr „Ich höher stellte“, durch Höherdenken in den Sternenhimmel, hat sie Einwirkungen auf andere Menschen erlangt. Sie setzte ihre Kraft, steckte ihr Gehirn in einen Stern. Als „oberster Wille sollte ich andern Kraft und Leben geben“, durch „nach oben Denken“ „die Köpfe anderer inspirieren.“ Aber einer der Ärzte hat ihren „verklärten Leib“ vom Himmel „abgenommen“. Man hat ihr „Sternenbild ausgetunkt“ und damit „ihr Leben ausgelöscht“, man hat „Sternenraub“ getrieben. „Viele Sterne sind herabgefallen.“ Diese Macht aus der Sternenwelt hat sie „als Ersatz für das Natürliche, Kräftige und Starke erhalten“, das sie verloren hat. Im Aufstieg und Aufschweben in die ätherischen, astralen Regionen ist sie „durch alle Weltregionen hindurchgekommen“. Sie ist schon „Sonne, Mond und auch schon die Zeit“ gewesen.

Aus ihrer ursprünglich erdhaften, erdmütterlichen Daseinsform ist sie — „die große Frau“ — ein Sternenwesen geworden.

Innerhalb der Räumlichkeiten, in denen das Drama dieses Daseins spielt, heben sich deutlich verschiedene *Raumregionen* ab: Ganz oben die übersinnlichen und „Überhirn-Regionen“ des ewigen, absoluten Seins, oder auch die geistartige Luftregion. Unten die tellurische Region der fruchtbaren Erde, des natürlichen Daseins; darunter die Unterweltsregion der toten Erde, der Hölle, des Grabes, der bloßen Materie. Ihr Leben, dem das natürliche Dasein im Leibe entzogen ist, ist der toten Erde, dem Abgrund, dem Grabe verfallen, es droht, „zugrunde zu gehen“. Ihr Ich „liegt am Boden“. Sie selbst hat die mütterliche Frau im roten Rock „begraben“. Man hat sie „zu tief gelegt“, man hätte sie in die obere Etage legen müssen. (Dort war sie einige Zeit in der Privatabteilung.) Sie „denkt sich nach oben“, sie muß sich leiblich aufrichten, körperlich höher als der andere stehen, um sich gegen das auflösende Niedergezogenwerden ins Nichts zu behaupten. In Gesten, Haltung und Bewegung, im Aufstehen, Aufspringen, Sichhochrichten und Aufrecken drückt sich der Wille, oben zu sein, aus.

Sie zeichnet einen sonnenbeschienenen Hahnenkopf und setzt sich den Kamm auf, um sich „Höhenbewußtsein“ zu verschaffen. Aber all ihre Versuche, sich leiblich oder gedanklich in die Höhe emporzurichten bis in die Sternenwelt, sind vergeblich. Die Grundrichtung ihres von der Krankheit befallenen Lebens ist eine absinkende und niederziehende. Was sie nach „oben denkt“, wird wieder „heruntergerissen“, „abgedacht“; es wird „in den Berg gestopft“ — wie nach frühmenschlicher Auffassung die Sonne wieder in die Höhlung des Weltberges hinabgehen muß.

Indem sie der Verdinglichung und Verteilung verfällt, ist die „Kraft aus dem Gestirn gewichen“.

„Die Sonne wärmt nicht mehr, der Mond scheint nicht mehr. Das Sternbild, das ist mein Leben.“ Nur für Augenblicke kann sich ihr immer erneutes Streben, der materialisierenden Zersetzung im Bereich der Sternenwelt unerreichbar zu sein, erfüllen. Einmal hat sie einen „Aufbau von wunderbarer Farbenpracht erschaffen“, eine exotische Atmosphäre; sie selbst ist darin „die Höchste“, ihrem Körper hat sie „die schönste, künstlerische Form und die feinsten Gedankengänge gegeben“. Das alles hat ihr ein Arzt im Schlaf weggenommen, und er hat es zu einem Strohhut mit rotem Band gemacht, den er einer jungen Kranken aufsetzte, die er ihr vorzog.

Sie versucht auch, die nicht ausgenutzte, vertane, verbrauchte und verlorene *Zeit*, die aus ihrem Leben herausgenommen ist, wieder „hereinzubringen“, die *Zeit*, die in früheren Betätigungen materialisiert, fixiert und verstofflicht ist, z. B. in einer Handarbeit, aus der die „hineinverarbeitete *Zeit*“ wieder herausgebracht werden muß.

Die *Räumlichkeit* ihrer Welt ist *homogenisiert*; hier und dort, fern und nah sind gleichwertig für die Wirkung der magischen Kräfte, die durch stofflich materielle Schranken hindurchwirken. Die Kranke selbst kann „durch die Wände gehen“, und „Fernkräfte haben durch die Wände hindurchgewirkt“. Auch die leiblichen Grenzen sind aufgehoben. Man kann in einen andern Körper hineinfahren. „In den ersten Tagen schon konnte ich durch alle hindurchgehen.“ Erscheinungen gehen durch sie hindurch. Ihr Körper ist „in andern herumgefahren“. Der eigene und der fremde Raum werden unterschiedlos. Man kann zugleich hier und dort sein.

Die *Zeitlichkeit* ihres Daseinsraumes ist nicht mehr das kontinuierliche Werden und Sichentfalten, sondern eine endlos sich reihende Kette von *Umwandlungen* und *Gestaltwandlungen*, von Abbau, Umbau und neuem Aufbau. Es ist ein *Zerfall der kontinuierlichen Zeitigung* in diskontinuierliche Einbrüche, in denen sich die „Ummodelungen“ jeweils vollziehen, als Neuschaffen und Aussenden von Manifestationen des Ichs, als Verteilt-, Ausgeteilt- und Neuzusammengestellt-Werden. Die diskontinuierlichen Einbrüche haben den Charakter des Plötzlichen und Unvorhergesehenen; die Erscheinungen tauchen auf und verschwinden. Die übermächtige Gegenwärtigkeit dieser plötzlichen Einbrüche hält das Dasein im jeweiligen Jetzt fest, läßt es aber nicht zu wirklicher Gegenwärtigkeit kommen, die nur in einem von „Zukunft und Gewesenheit gehaltenen“¹ Dasein möglich ist. Hier aber sind Zukunft und Gewesenheit wie ausgelöscht, gehen nicht in das Gegenwärtige ein; es ist eine *Momentanisierung* des Daseins eingetreten, das unständig und zersplittert ist.

Sie weiß nicht, ob die „frühere Welt“ noch irgendwo existiert, „ob Menschen noch da sind, oder vielleicht nur noch Teile von ihnen“. Sie möchte „hinaus, um zu sehen, wo das richtige Leben ist“. Die neue Welt ist „wie in eine höhere Sphäre abgehoben“, wie auf einer besonderen Kugel, auf der man „im Weltraum umherfliegt“.

Nur als Erinnerung kann sie die frühere Welt noch festhalten. Die schönen Erinnerungen denkt sie in Teile ihres Körpers „ein“, sie er-innert sie. Später versetzt sie sie in die Sterne. Auch die Urbilder der Liebe — für sie in bestimmten Menschen ihrer Vergangenheit verkörpert — versetzt sie in Sterne, um sie dem Vergessen und der Vergänglichkeit zu entrücken, um ihnen die Ewigkeit unvergänglichen, übersinnlichen Seins zu verleihen.

Sie weiß zwar und kann es zeitweise noch empfinden: „Was wir greifen, fassen, halten können, ist das Wirkliche. Das Körperliche ist der Schwerpunkt.“ Dann empfindet sie das andere als „unwirkliche Welt“; je mehr sie aber aus sich selbst entrückt ist und sich „im starken Erleben und Denken“ in die gedichtete Welt hineinverliert, um so „stärker“ wird diese. „Durch Vergessen des Sich-Seins wird das Gedichtete stärker als die Wirklichkeit“.

Sie selbst ist draußen im Wind, in der Luft, hat sich als Naturkraft, als Stern gefühlt. Das ursprünglich Wirkliche ist fast ununterscheidbar vom „Gedichteten“ geworden. Insekten, die ins Zimmer gekommen sind, waren „aus dem Gehirn eines Menschen gedichtet“, die überkreuzten Linien auf ihren Flügeln waren ein Bild ihres eigenen Schicksals, das ganz kurze Sichtreffen und Wiederauseinandergehen mit jenem Maler und ihrem Mann. Sie ist in Zweifel, ob ein Arzt „wirklich

¹ HEIDEGGER: Sein und Zeit.

da“ ist, der zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen konglomerathaften Gestalten kommt, oder ob er nur ein „abgedachter Begriff“ von ihr ist. Beim andern will sie prüfen, ob er einen wirklichen „anatomischen Aufbau“ hat. „Zwischen gewobenen und gedachten Kleidungsstücken ist kaum ein Unterschied.“

Den Gegensatz beider Welten veranschaulicht sie einmal in einer Zeichnung, in der sie sich mit einem kräftigen männlichen, und mit einem zierlichen weiblichen Bein darstellt; mit jenem rechten, männlichen Bein fußt sie — wie sie selbst erklärt — in der Wirklichkeit, mit dem linken, weiblichen Bein steht sie in einem märchenhaften Zauberreich.

Zwischen *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* ist sie widerspruchsvoll umher getrieben. Sie empfindet sich als „Zwischending“ zwischen Mann und Frau, „manchmal männlich, manchmal weiblich“, „ein Hermes, ein Herm-Aphrodit“. Einmal wird „männlicher Geschlechtstrieb“, „in mich gelegt“, dann wieder „denkt man das Männliche aus mir heraus“. Sie empfindet „Zuneigung zu weiblichen Wesen“, „möchte viele Frauen haben“. Aber wegen ihres Körperbaues kann sie „nicht als Mann auftreten“. Sie hat einen Jüngling gezeichnet und in sich „hineingenommen“. Einen Jungen hat sie aus sich „herausgedacht“, den wollte sie wieder in sich „hineinnehmen“. „Als Bub hätte ich männliche Kraft, um mich gegen die Lebensberaubung zu wehren“. Sie hat ihre „letzten Erinnerungen als junges Mädchen“ in einen Arzt „hineingedacht“, ihn damit zur Frau gemacht, sie selbst wollte Mann sein. Nun aber fleht sie ihn an, „die Frau aus allen Winkeln zusammenzusuchen“. Sie möchte also doch „wieder die Frau sein“.

Sie zeichnet auf einen Malschachteldeckel ein zweifaches Porträt von sich, mit einem männlichen und weiblichen Gesicht. Das weibliche zeigt eine gewisse natürliche Aufgeschlossenheit, das männliche wirkt stilisiert und unwirklich.

In den von ihr gemalten Bildern eines *Lebensbaumes*, einer *Schlange* und eines *Sternbildes* kommt ihr ganzes Leben und Schicksal zum Ausdruck. Der Lebensbaum entsteht aus ihrem Herzen, hat keine roten Früchte getragen; über ihm schwebt ein kleines Kind im Sonnenstrahl. „Es ist mein heiliges Leben, das groß angelegt war.“ Vom Baum sagt sie, es sei der Stammbaum, der unvergänglich sein soll, „ihn kann man doch auch als Schlange sehen, die bis ans Ende der Tage existiert“. Das Sternbild zeichnet sie in Schlangenform, „es ist das große Sternbild, dieser Lebenstrieb, der bis in die Ewigkeit reichen sollte“. Von der Schlange sagt sie: „Sie ist unfruchtbar, hat keine Eier, sie hat sich geteilt, ist nur noch hypothetisch da, ist in Würmer zerfallen, oder in Raupen, die ins Zimmer gekommen sind.“ „Sie ist Futter geworden für das Leben anderer Stammbäume, das frische Reis für den kleinen, nörgeligen Stamm“ (des Ehemannes). „Das Sternbild ist ausgetunkt, als Sternengold herabgefallen“; das bedeutet, daß „alle Begriffe aufhören, ineinander übergehen, daß alles umgedacht worden ist“.

Deutlich ist, daß der *Baum* mehr das *erdhafte, tellurische*, den vorwiegend weiblichen Aspekt ihres Daseins, das *Gestirn* den *siderischen*, vorwiegend männlichen Aspekt ihres Daseins darstellt, die *Schlange*, die sich in den Himmel emporrichtet, *beide Seiten* bedeutet. Die Schlange hat „alles in sich hineingesogen“; „sie ist Herm-Aphrodit“; in ihr sind Mann und Frau, das Gute und Böse, in sie ist auch „Gott eingegangen, um die Menschen zu erkennen“. Sie ist androgyn, die Doppelgeschlechtlichkeit selbst; sie ist „das Gegenprinzip zur Gottheit“; „sie wollte mächtiger als Gott sein“, aber sie wurde zerstückelt. „Es war die Zerstückelung eines genial veranlagten Menschen; er wurde zum Futter für Schwächlinge.“ Das Kind im Sonnenstrahl, das über dem Baume schwebt, ist das geistige Kind „das neue Selbst, das ich auszuarbeiten versucht habe“. — Es erscheint mir nun . . . das Ende der Welt nicht mehr so wie in früherer Zeit gedacht, daß

man Rechenschaft ablegen müsse vor dem Richterstuhl Gottes, sondern, daß die Erdenbewohner sich selbst aufgebraucht haben werden, in kannibalischer Art“ ... „der Naturgeist regt sich gewaltig, die Bäume reden, die Blumen haben menschliche Gefühle“ ...

Das ganze Geschehen ist für sie ein *kosmischer Kampf des „aufbauenden und vernichtenden Prinzips“*, oder auch des göttlichen mit dem tierischen. „Unser Geist strebt ins Unendliche, der hiesige geht ins *Tierreich*.“ ... „Nun soll entweder mein Stammbaum zum Tier werden, degenerieren oder noch einmal von vorn anfangen zu leben ... ich hätte den längsten Trieb, hieß es, d. h. mein Leben wäre ein Eingehen in Gott, nach oben. Die anderen haben einen Kreislauf, vom Mensch zum Tier und zur Kirchhofsblume ... Die *Weltordnung ist „umgestürzt“* ... „Nun hieß es hier: Die Offenbarung Johanni werde abgedeckt, alle Prophezeiungen sollten in Erfüllung gehen, aber alle umgestürzt, d. h. ich bis ans Weltende leidend.“

„Wo ist nun die große Frau, die Weltseele, wo ist nun der Planetenkreis, den sie aufstellen wollte ... Aus der Frau ist nichts geworden ... aus der Wissenden nichts, aus den Kindern nichts, aus der Zukunft nichts ... der Trieb ging progressiv nach oben ins Licht“.

Statt „in Gott zu ruhen“, wird sie „ins Nichts aufgelöst“.

Der Krankheitsfall repräsentiert eine spezifische Form der schizophrenen Daseinsumwandlung.

Der schizophrene Prozeß bedeutet für das Existieren des Menschen einen zunehmenden Daseinsverlust, eine „Negation des Daseins“ — um mit unserer Kranken zu sprechen — eine Nichtigung des Selbstsein- und Miteinandersein-Könnens, ein Herausgesetztsein aus dem lebendigen Werden. Dieser Selbstverlust kann sich in verschiedenen Formen ausprägen; in dem hier vorliegenden Fall — für eine bestimmte Gruppe von Schizophrenen sehr typisch — wird die Nichtigung als eine von einer übermächtigen, feindlichen Gegenwelt ausgehende *Ver-Nichtung* erfahren, das Sich-Nicht-Mehr-Zueigen-Haben als *Ent-Eignung*, die Ohnmacht als *Ent-Mächtigung*, das Ausgesetztsein in die Vereinzelung als *Ver-Setztsein* und *Be-Setztsein* von jenen Gegenmächten; das Sich-Entzogen- und Entrissensein als *Entzug* des Eigenlebens und Hineingerissensein in das übermächtige, gegenweltliche Dasein. Die Reduktion der Daseinsfülle erscheint hier als *Entleerung*, *Ausleerung* und *Beraubung* des Daseins. Die menschliche Mitwelt und die dingliche Umwelt werden nicht mehr als belebend, sondern als *tötend* erfahren. Das Miteinander ist in ein *Gegeneinander* aufgelöst, das Teilnehmen aneinander in ein beraubendes *Teile-Nehmen* voneinander. Die Gegenmächte haben die Übermacht über einzelne leibliche und seelische Vorgänge an sich gerissen. Dies alles bedeutet eine *Dissoziation* des lebendigen Existierens, das dinghaft geworden und in vertauschbare, entziehbare, zu neuen Konglomeraten zusammensetzbare Teile *zerfallen* ist. Es bedeutet auch eine die leibliche Daseinsgestalt auflösende *Verflüchtigung* in luft- und hauchartiger, gegenseitiger Durchdringung. Dabei wird die *Daseinsgestalt*

durch die immer andere Verteilung, Austeilung und neue, aggregat-hafte Zusammenstellung *zertrümmert* und durch die Verflüchtigung *zerlöst*. „Der umgesetzte Werdegang entfaltet sich nur noch zu zer-rissenen Gestalten.“

Die *Räumlichkeit* dieses zerfallenen und zerlösten Daseins ist durch die nivellierende Homogenisierung von nah und fern, von hier und dort, und durch die Auflösung der Grenzen des Eigen- und Fremd-raumes gekennzeichnet. Diese gesamte Daseinsumwandlung voll-zieht sich als ein *Zerfall der gelebten Zeit*: Die Kontinuität des Werdens ist zerfallen in die *Diskontinuität* und Unständigkeit fort-währender *Verwandlungen*, in denen das Dasein nicht mehr zu eigent-licher Gegenwart, sondern nur zu momentan entstehenden und immer wieder vergehenden *Augenblicksgebilden* kommt. Eine lebendige, geschichtliche Entfaltung hat in einer solchen Welt aufgehört, das Dasein hat seine Geschichtlichkeit verloren. In dem ständigen, immer wieder erfahrenen Seinsverlust kann das Dasein nicht zukünftig und nicht „gewesend“ werden.

Für diese Form des *Daseinsverlustes* ist ein *Verfall* an eine über-mächtige Gegenwelt kennzeichnend, eine aufgezwungene *Exteriori-sation*, ein Ausgesetztsein aus dem Eigenen; „das Bewußtsein ist nach außen verlegt“. Die Kranke ist von sich abgetrennt, *ihr erfülltes Dasein ist ihr entzogen und in die Gegenwelt verleibt*. Dort ist alles das, was in ihrem Leben unverwirklicht geblieben, nicht gestaltet worden ist, das Ungelebte und nicht Ausgelebte, das aus ihrem Dasein Aus-geschlossen-Gebliebene.

Diese *Veräußerung* und Exteriorisation vollzieht sich als *Ver-materialisierung* und *Verflüchtigung*, als *materialisierende Verkörperung* und *verflüchtigende Vergeistung*. Der Andere wird für sie nur noch ein „abgedachter Begriff“ von ihr sein, ihr einstiges Lebensgefühl und Liebesempfinden findet sie nur noch in den „roten Ziegelsteinen“ wieder. Das lebensgeschichtlich Unverwirklichte ihres Daseins tritt ihr so von „außen“ aus der Um- und Mitwelt entgegen.

Es sind *die eigenen, inneren Widersprüche*, die das *Gleichgewicht* ihrer Lebensentfaltung von früh an gestört und die Möglichkeit zur Einheit, zu einer eigenen *Mitte* zu gelangen, verhindert haben. Die Mitte zwischen Selbstbehauptung und Selbsthingabe hat sie nach ihren eigenen Äußerungen, immer wieder vergeblich, „auszuarbeiten“ versucht. Dieser Widerspruch prägte sich schon in ihrer leiblichen Erscheinung aus. An die kräftige und massive Körpergestalt — be-sonders kräftig ist Rumpf und Unterleib — erschien der vergeistigte Kopf nicht recht angeschlossen. In der Freude an der Betätigung in Haus und Heim, an vitalem Lebensgenuß, prägte sich ein starker Drang zur Verkörperung aus, dem eine überaus sensible Offenheit

für alles Geistige, eine Empfänglichkeit für Schönheit und eine produktive künstlerische Phantasie gegenüberstand.

Der allzugroßen Schwere und Fixiertheit im Leiblichen stand ein intensiver Drang nach Vergeistigung entgegen. In diese beiden gegensätzlichen Daseinsrichtungen, die *Verkörperung* im Erdhaften und die *Vergeistigung* im Ätherischen, ist sie entzweit, ohne Mitte und Einheit finden zu können. So kommt sie nicht zu sich selbst, zum vollen Selbstbesitz und zur Selbstständigkeit. Es scheiden sich von vorneherein 2 Welten, ohne sich wieder finden zu können. Das *Unten* bleibt getrennt vom *Oben*, das in der *Schwere* Ruhende von dem *Leichten*, in die Höhe Emporschwebenden, die *tellurische* Welt des weiblich Mütterlichen und der natürlichen Sinnlichkeit von der *ätherischen, siderischen* Welt übersinnlicher, männlicher Vergeistigung (das „Überhirn“). Weder in der *weiblichen*, noch in der *männlichen* Daseinsweise vermochte sie zur Ganzheit der Lebens- und Liebesfülle zu kommen. Die weiblich-mütterliche „Lebensspenderin“, der „ungebrochene Lebenstrieb“ zu sein, war ihr verwehrt. Der Beschränkung auf die Frauenrolle widersprach in ihr, aus ihrem männlichen Empfinden heraus, der Wunsch, „als Mann aufzutreten“, der an ihrer leiblichen Konstitution scheitern mußte. Sie grollte dem Schicksal, das sie nicht zum Mann geschaffen hatte, und sie wollte doch andererseits sich auch in ihrer Frau- und Mutterrolle erfüllen. So ist sie „Hermes“, der „Herm-Aphrodit“ geworden. In diesem Widerspruch konnte sich die eine Seite nur auf Kosten der anderen entfalten. Das vitale Fixiertsein in das Leibliche wurde vom Geiste aufgelöst und aufgesogen, das Geistige wieder vom Vitalen aufgezehrt.

Ihre *Lebensgeschichte* hat nur zur Auswirkung gebracht, was als innere Widersprochenheit und als Zerfallensein mit sich selbst in ihrem Dasein angelegt war. Die *Mutter* hatte ihr schon früh einen jüngeren Bruder, ihr Lieblingskind, vorgezogen. Die Mutter, gegen die sie immer eine gewisse Abneigung gehegt hatte, war für sie die erste, die ihr etwas von ihrem Lebensrecht vorenthielt. Jener *Maler*, der sich nach einer kurzen Liebesepisode von ihr zurückzog, behielt wiederum — sie empfand es so — ein Stück von ihr — ihre künstlerischen und malerischen Fähigkeiten — zurück, ihr „Mädchengehirn“ und ihre „Malerhände“. An ihrem *Mann*, dem nüchternen, pedantischen Pflichtmenschen, der die höheren Kräfte des Geistes nicht empfand, der „den Glauben als wirkende Kraft geleugnet hat“, verlor sie in vergeblichen Anpassungsversuchen wiederum ein Stück ihrer Seele, das „Gläubig-Vertrauende“. Die Entfaltung zum weiblich-mütterlichen Dasein wurde ihr durch die Tubar-Gravidität vom Schicksal verweigert. So wurde ihr sich immer mehr verengendes Leben eine Kette von *Versagungen*, die sie als *Beraubungen* empfand.

Die Welt ihres *psychotischen Daseins* ist die endlose *Perpetuierung*, des ungelösten Zwiespalts ihres Daseins, ihres *Selbstwiderspruchs*, der im *Daseinsverlust der Psychose* sich als *Lebensraub* ausprägt: als immer wiederholter *Leib- und Lebensraub ihres natürlichen Daseins* und auch als *Auslöschung ihres „übernatürlichen“ Daseins*, als Lichtraub des sternhaften Lichtleibes. Alle ihre Imaginationen, die das schizophrene Prozeßgeschehen verbildlichen, kreisen um die *Vernichtung* ihres Daseins, zugleich aber auch um die *Erneuerung und Wiederherstellung*, um die Bildung jener harmonischen Mitte, jenes Selbst, das sie in der Disharmonie und im fehlenden Gleichgewicht ihres widersprochenen Daseins sich nicht zu geben vermocht hatte. Die Selbstverwirklichung ist im Grunde das Ziel ihrer *magischen, schöpferischen Ausgeburten*, in denen sie durch bloßes Denken, Aushauchen und durch die willensmäßige Konzentration von Energie Realisationen schafft, die sie zu selbständigen Phantomen bildet, stofflos zwar, aber hör- und sichtbar und mit Eigenleben begabt. Was sie so als „geistige Kinder“, als „Hirn-Kinder“, aus sich heraus- und hervorgehen läßt, ist der „gedichtete“ Ersatz für die natürlichen Kinder, die ihr vom Lebenschicksal verweigerten, zugleich aber die *magische Ausgeburt* eines neuen Selbst, eines *Ewigen und Unvergänglichen* (puer aeternus).

Allein, auch diese Bilder, die sie dem Vergehen und Verwesen, der Materialisierung und Verflüchtigung ihres Daseins zu entziehen sucht, indem sie sich in ihnen in das Unvergängliche und Unverwesliche hineinbildet und in die Regionen der Sternenwelt versetzt, werden immer wieder zerstört: Der „verklärte Leib wird“ „heruntergeholt“, ihr schöpferischer „Geist in elektrisches Licht umgesetzt“. So muß auch ihr Versuch, in den wandellosen, unvergänglichen Ur- und Vorbildern unseres Existierens, in den geistigen Ursprüngen unseres Wesens, ihr Dasein vor dem Zerfall und der Verflüchtigung zu bewahren, scheitern. Die gewaltsamen Gesten und Bewegungen, mit denen sie sich aufreckt, aufrichtet und emporreißt, „um nicht unter den Boden zu kommen“, sind der Ausdruck eines verzweifelten Willens, sich gegen ein nichtendes Geschehen zu halten, das sie in das Nichts versinken lassen will. Hinter den großartigen magischen Selbstschöpfungen und Erfüllungen lauert der Abgrund des Nichts. So ist sie selbst wie der kosmogonische Urriese, aus dessen Gliedern das kosmische Weltall sich bildet, die große *Lebensspenderin*, der Ursprung allen Seins, das Eine, das an das Viele *verteilt, verbraucht* und für die Verleibung der Welt *aufgebraucht* wird. Sie ist das Opfer, das sich für Bestand und Erneuerung der Welt hergeben muß; es ist ein *kosmischer Opfertod*, der ihr immer von neuem aufgenötigt wird.

Die Kranke erlebte sich immer wieder als gestorben, ins Reich der Toten und Geister versetzt und wieder zurückkehrend. Sie erlebte

ein kurzes irdisches Neuwerden und eine kosmische Neuwerdung durch Eingehen in eine überirdische Lichtwelt.

Diese Daseinszustände der Kranken erinnern in vieler Hinsicht an Wandlungsmysterien, an mystische „Einweihungen“, in denen ein Durchgang durch den Tod erlebt wird, sie erinnern auch an die Schilderungen des *Nachtod-Zustandes*, des „Zwischenzustandes“, wie sie im „tibetanischen Totenbuch“ etwa niedergelegt sind¹. Allein, die Unterschiede sind nicht zu verkennen. Bei den mystischen Einweihungen handelt es sich um ein von der Weisheit uralter Tradition durchleuchtetes Geschehen, in dem der Einzelne durch das Selbstopfer und das Aufsichnehmen des Todes ein neues, erhöhtes und erweitertes Leben erreicht. Dies gilt schon für die Initiation auf primitiver Stufe, in dem dem heranreifenden jungen Menschen, der seine Kindheit opfern muß, eine Erneuerung zuteil wird.

Hier bei der Kranken aber geschehen die mehrfachen Tode als ein gewalt-sames, ihr aufgezwungenes Schicksal, das die irdischen und kosmischen Neugeburten immer wieder zunichte macht². Es kommt nicht zu einer Herausbildung eines höheren Selbst, das eigentliche Ziel einer Einweihung wird nicht erreicht, im Gegenteil wird die Kranke „statt in Gott zu ruhen“, mehr und mehr „ins Nichts aufgelöst“. Immerhin sind die Anklänge an die mystischen Einweihungen wie sie z. B. im chinesischen Buch „der goldenen Blüte“ geschildert sind, eigenartig und fesselnd. Es geht in diesem Einweihungserlebnis um eine in Konzentration und Meditation geübte Lichtgeburt — der esoterische Name der „goldenen Blüte“ deutet schon auf das Licht. Licht ist die zweitlose Einheit, jenseits aller Polaritäten des Lebens. In den Einweihungsübungen muß die nach außen gehende Bewegung des Lebens, die sich im Zeugen erschöpft, zu einer rückläufigen Bewegung werden. Dann entsteht, aus dem Haupt des Meditierenden aufsteigend, das Kind (der puer aeternus). „Wie sollte — so heißt es im Text — die Wunschstätte des himmlischen Herzens (eine Stelle an der Stirn zwischen beiden Augen), wenn wir den Geist darauf konzentrieren, nicht auch einen Leib erzeugen können?“ Indem sich die lichte männliche Yang-Seele, die beim Tod sich in den Himmel verflüchtigt, und die dunkle weibliche Yin-Seele, die beim Tod in die Erde sinkt, vereinigen, entsteht in dieser Vereinigung des Abgründigen und Lichtes die Goldblüte. „In diesem Zustand fühlt sich — heißt es — der ganze Körper leicht an und möchte fliegen.“ Es geht in diesem Einweihungserlebnis um die Abstoßung des alten Ich, die Auflösung der Polaritäten, die Bildung einer neuen Einheit, die Erzeugung eines höheren Licht-Selbst (eines Corpus subtile), des göttlichen Kindes, das in uns der Geburt harret.

Alle diese Vorgänge sind auch in der Daseinsumwandlung unserer Kranken nachweisbar. Hingewiesen sei noch einmal auf das schöpfe-

¹ Hauptsächliche Literatur zum folgenden: JUNG, C. G. u. WILHELM: Das Geheimnis der goldenen Blüte. München: Dornverlag 1939. — JUNG, C. G.: Psychologie und Alchimie. Zürich: Rascher 1944. — Das tibetanische Totenbuch erläutert von C. G. JUNG. — SCHWAB, F.: Vor der Geburt und nach dem Tode. E. Oesch-Verlag. — REHN, WALTER: Tiefe und Abgrund in Hölderlins Dichtung. Zürich: Thalwil 1947. Hölderlin-Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag, herausgegeben von Kluckhohn, Tübingen 1943. — CONRAD-MARTIUS, H.: Metaphysische Gespräche. Halle: Niemeyer 1921.

² Der „Lichtraub“ erinnert an die gnostische Lichtjungfrau und ihre Klage in der „Pistis Sophia“ „Und sie haben Lichtkraft von mir genommen“. (LEISEGANG, H.: Die Gnosis. Bd. 32. Leipzig: Kröner).

rische Stirnauge, die Erzeugung eines geistigen „Kindes“¹ die beiden Seelen (Wesensseiten), die himmlische und die irdische, deren Trennung die Gefahr der Verflüchtigung oder der Erstarrung herbeiführt. Es geht auch bei der Kranken um Überwindung der Polaritäten, um das Finden der Mitte, aber der „rechte Weg“, der zu dieser Mitte führt, wird hier verfehlt. Die Kranke bleibt in ihrer Leidenschaftlichkeit verstrickt, ungeläutert, zwischen Entselbstung und Verselbstung, zwischen Lösung und Verdichtung kann die Verbindung des *solve et coagula* (alchemistisch gesprochen) nicht vollzogen werden. So zerfällt diese Dualität oder Polarität in die auflösende Vergeistung und Verflüchtigung und die verhärtende Erstarrung.

Zahlreich sind die Anklänge an *alchemistische* Wandlungserlebnisse. Nur macht der alchemistische Umwandlungs- und Erneuerungsprozeß bei ihr auf Zwischenstufen Halt und wendet sich gleichsam wieder zurück.

Das sich bildende neue Selbst wird wieder von der Materie verschlungen — so wie in den alchemistischen Bildern der Sohn vom Vater aufgeessen, oder die Sonne verschlungen wird, das Neue, Erneuerte vom Alten und Veralteten, das Höhere vom Niederen wieder vernichtet wird. Der die Gegensätze einende Mercurius wird alchemistisch als mann-weiblich, als Herm-Aphrodit, dargestellt, und auch als Schlange abgebildet. Auch er verteilt sich in Vieles, aber er kehrt in das Eine zurück.

Anstatt der Erlösung des „ewigen“ Menschen aus dem Verfall an den Stoff, führt die Umwandlung der Kranken gerade zu immer weiterem Zerfall, und das Ziel der Alchemie, die Todüberwindung, wird nie erreicht. Das „geistige Kind“ wird zerstört, — so wie der Homunkulus in Faust — schließlich zerschellt.

Am merkwürdigsten sind die Übereinstimmungen der Daseinszustände unserer Kranken mit dem im „tibetanischen Totenbuch“ beschriebenen „Zwischenzustand“, d. h. dem *Nachtotzustand* — zwischen Tod und neuer Verkörperung. In diesem Zwischenzustand weiß der Gestorbene anfangs nicht, ob er noch lebendig oder gestorben ist, er möchte in den alten Körper zurück, und doch wieder in einen neuen Körper eingehen. Ein geistiger „Leib“ entsteht, ein „Wunschkörper“, aus Gedankenformen gebildet, mit der Fähigkeit der Gestaltveränderung, der Durchdringung materieller Grenzen. Wenn das letzte Ziel, die anfängliche Vereinigung mit dem Urlicht verfehlt wird, folgt das Absinken in neue Verkörperungen in den „Kreislauf der Geburten“ in unserer „sangsarischen“ Scheinwelt, die Begegnung mit schreckhaften Dämonen und Geistern, die als Realisation eigener Seelen-

¹ Man denkt bei diesen Phänomenen eines selbsterzeugten spirituellen Leibes an die tibetanischen „tulpas“: eine durch Meditation entstehende Exteriorisation eigener Wesensseiten und Erzeugung einer zweiten vergeistigten Leiblichkeit (A. DAVID NEEL bei ZIEGLER „Überlieferung“.).

zustände erkannt werden müssen. Dies Dasein im Zwischenzustand erinnert in vielem an die geschilderten Daseinszustände unserer Kranken.

Der Sturz in die Materie ist für unsere Kranke um so vernichtender, als er sie nicht nur in unser natürliches Dasein hinunterreißt, sondern sie der Verdinglichung und der Zerstückelung preisgibt. *Ihr* war bestimmt, „in Gott einzugehen“, während die *Anderen* nur in den endlosen „Kreislauf“ zurückkehren. Aber, gerade dieses Sich-Herausheben aus allen anderen begründet, daß die Voraussetzungen einer Wandlung nicht gegeben sind. Sie vollzieht nicht das Sich-Loslassen und Sich-Lösen von ihrem Ich. Im Gegenteil erhebt sie ihre *Egoität* ins Göttliche: Der ganze Kosmos dreht sich endlos um *ihr eigenes Ich*. Weil sie — so wie die Schlange, die sie malt, „mächtiger als Gott“ sein wollte und sich luziferisch „über Gott stellt“, kann sie nicht „in Gott ruhen“, wird sie ins Nichts aufgelöst.

Die im Wesen der Kranken begründete *Störung in den raumhaften Bezügen* zwischen *Hoch* und *Tief*, die Zwietracht zwischen *Oben* und *Unten*, wurde durch den psychotischen Prozeß *absolut gesetzt*. Die Ordnung der Welt wird „umgestürzt“.

Die Gebilde der Tiefe formten sich zu abgrundhaften Eigenwesen; von überall treten ihr Gebilde entgegen, die gegen sie „schaffen“, gegen sie „aufgestellt“ sind. Das Eigene stellt sich in entfremdeten Personifikationen ihr gegenüber. Dämonische Ungestalten waren zu aggregathaften Realisationen einer feindseligen Gegenwelt geworden, — ähnlich wie im Fall STAUDENMAIER — hatten Teile ihres Wesens neben ihrem Ich personenhafte Kontur angenommen (ZIMMER¹). Ungelebte, unausgewirkte, nicht Gestalt gewordene Wesensseiten hatten sich ein dämonisches Eigenleben angeeignet. Dämonisch war dies Geschehen als ein „gestaltwidriges“ Hervorbrechen des schöpferischen Grundes (TILICH²). Der Daseinsgrund ihres Wesens war zum Abgrund geworden. Dämonen, das sind in sich unfixierte ungelebte oder von dem in ihnen jagenden Leben Besessene, sich leiblich nicht besitzende, unfreie, endlos nach Dasein begehrende, gestaltungssüchtige Unwesen, die ähnlich wie entlebte Totenseelen, nicht mehr heraus- und heraufgelangen können zu Wesenheit und Bestand (CONRAD-MARTIUS).

War die Kranke nicht selbst ein solcher Dämon geworden, hungernd nach Dasein, Entfaltung, Fülle und Licht, immer außer sich nach sich selbst hungernd, unauflöslich an sich gebunden und doch nicht mehr wirklich zu sich selbst kommend?

So ist die Kranke das Opfer jenes vernichtenden Prinzips geworden, das das All ergriffen hat. Das All ist in der Ungestalt des

¹ ZIMMER, K.: Indische Sphären. Oldenbourg: München-Berlin 1935 zu Staudenmaier S. 205. — ² Zitiert bei REHN: a. a. O.

„Tieres“ gegen sie losgelassen. „Ob das All tiert?“ schreibt sie einmal. Das *Tier* ist die kosmische Gegenmacht Gottes, das apokalyptische Tier aus der Offenbarung — sie nennt einmal die Zahl des Tieres 666 im Zusammenhang mit ihrer Ehe — das „aus den konzentrierten Kräften aller Finsternis seinen Trieb, Geist und Bewegung hat“ (OETINGER¹). Das Tier der Apokalypse, von dem gesagt wird, „daß es „nicht ist“ (Offenbarung 17, 8) und in den *Seinsverlust* (ἀπωλεία) hinabfahren wird verkörpert als Gegenmacht der immerwährenden Gottheit, die im Bösen, wie in der Krankheit wirksame *Seinsberaubung*². Was tragender Grund des Daseins sein sollte, der eigene Daseinsgrund und das tragende, menschliche Miteinander, hatte sich in den verzehrenden, aufsaugenden und verschlingenden Rachen des Abgrundtieres gewandelt. Zwar war sie sich angesichts des Abgrundes ihrer schöpferischen Kräfte bewußt geworden und hatte sie in magischen Realisationen zu entfalten gesucht; allein durch die Übermacht des vernichtenden Prinzips hatten sich auch die schöpferischen Kräfte in zerstörerische verwandelt. „Alle Gestalten waren in Ungestalten verkehrt worden.“ „Denn furchtbar geht es ungestalt“, heißt es in einer späten Hymne Hölderlins. Mit Hölderlin hätte die Kranke sagen können: „Ich hatte gerungen bis zur tödlichen Ermattung, um das höhere Leben im Glauben und im Schauen festzuhalten.“

„Den ewig menschenfeindlichen Naturgang auf diesem Weg in eine andere Welt zur Erde zurückzuführen“ (Hölderlin³) war ihr verwehrt. Zu der weltordnenden Tat, das Losgelassene und „Ungebundene“ wieder zu binden und der Ordnung des Ganzen wieder einzufügen, die Dämonen in den Abgrund zurückzuzwingen, gebrach es ihr an Kraft. „Die Macht, die tragisch den Menschen seiner Lebenssphäre, dem Mittelpunkt seines inneren Lebens in eine andere Welt entrückt, in die exzentrische Sphäre der Toten reißt“ (Hölderlin⁴) hatte sie hinweggerissen.

Allein, im Übermaß des auflösenden Zerfalls, im immer wiederholten Sterben des Todes, ist doch der Tod verschlungen in den Sieg — des Geistes, der noch im Scheitern die eigentliche Verwirklichung, in der Entstellung und in der Ungestalt die Urgestalt, im Unwesen des Wahnsinns das Wesen eigentlich menschlichen Seins entwirft.

¹ Zitiert bei REHN: a. a. O. — ² ZIEGLER, S.: Menschwerdung, Bd. II, S. 1. Olten 1948. — ³ Zitiert bei REHN: a. a. O. — ⁴ Zitiert bei REHN: a. a. O.